

**Erstein täglich, mit Ausnahme**  
**er Tage nach Sonn- u. Feiertagen.**

**Pränumerationspreis:**  
 in loco:  
 Ganzjährig . . . 10 fl. — fr.  
 Halbjährig . . . 5 " — fr.  
 Vierteljährig . . . 2 " 50 "  
 Monatlich . . . " 85 "  
 Mit Zustellung in's  
 Haus, monatlich 1 " — "  
 Einzelne Nummern 5 fr.

**Mit Postverfendung:**  
 im Inland:  
 Ganzjährig . . . 7 fl. — fr.  
 Vierteljährig . . . 3 " 50 "  
 im Ausland:  
 Ganzjährig . . . 9 fl. — fr.  
 Vierteljährig . . . 4 " 50 "

Für die Redaction verantwortlich:  
**Adolf Reissenberger.**

Manuscripte werden nicht zurück-  
 gegeben; unfrankirte Briefe nicht an-  
 genommen.

# Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

**Insertate**  
 werden in der Administration  
 dieses Blattes (Wintergasse 9)  
 angenommen;  
 ferner bei den Annoncen-Expediti-  
 onen: in Budapest: Haasen-  
 stein & Vogler, A. V. Gold-  
 berger, in Wien: A. Oppolik,  
 Haasenstein & Vogler, Rudolf  
 Mosse, M. Dukes, H. Schallek,  
 J. Danneberg; in Berlin,  
 Hamburg, Paris: Haasenstein  
 & Vogler; in Frankfurt a/M.:  
 Haasenstein & Vogler, G. L.  
 Daube & Co.

**Insertionspreis:**  
 Der Raum einer einpaltigen  
 Carmondezeit kostet beim ein-  
 maligen Einrücken 7 fr., das  
 zweite Mal 6 fr., das dritte Mal  
 5 fr. 3. B., evtl. der Stempel-  
 gebühr à 30 fr.

**Subskriptions-Bureau:** In Mediasp bei J. Hedrich's Erben, Buchhändler; in Mählab bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Steln, Buchhändler; in Střit bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Krakau bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in loco, Unterstadt bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N<sup>o</sup>. 2. Hermannstadt, Donnerstag den 3. Januar 1895. 111. Jahrgang.

## Warum fiel Dr. Welerle?

Wien, 30. December.

Der Jahreswechsel fällt diesmal mit einem ungarischen Cabinetwechsel zusammen, und der Abschluß des kalendrischen Jahres bildet zugleich einen Kirchenjahres im St. Stephansreich. Die ganze Doppelmonarchie steht unter der Wucht dieses Ereignisses; auch Oesterreich blickt gespannt nach jenseits der Leitha, seine eigenen Vorgänge einschließlich der Wahlreformfrage treten weit zurück hinter demjenigen, was in Ungarn sich abspielt. Dort hat in diesen Tagen der Kaiser eine große Anzahl von politischen Persönlichkeiten aus den verschiedensten Parteilagern empfangen, um ihre Ansichten über die Lage zu vernehmen. Liberale und oppositionelle Mitglieder des Abgeordnetenhauses sowohl, als des Herrenhauses, freisinnige und konservative Deputierte und Magnaten, gewesene Minister und Solde, die es werden wollen, selbst katolische und protestantische kirchliche Würdenträger sind in die Lage gekommen, vor dem Monarchen auseinander zu setzen, wie sie den augenblicklichen Stand der Dinge auffassen und was nach ihrer Anschauung für die Zukunft am besten zu geschehen hätte. Ungefähr dreißig derartige Audienzen werden in der Oesener Hofburg stattgefunden. Alle Parteien mit alleiniger Ausnahme der antidualistischen Unabhängigkeitspartei werden dabei vertreten sein. Das ist beispiellos. In solchem Umfange, wie diesmal sind noch nie zuvor Beratungen vor die Krone erfolgt. Es muß aber hervorgehoben werden, daß der zurücktretende Ministerpräsident Dr. Welerle den bezüglichen Vorschlag gemacht hat. Es sollte dem Monarchen Gelegenheit gegeben werden, sich in der umfassendsten Weise zu informieren, und die Opposition, soweit sie überhaupt auf staatsrechtlicher Basis steht, sollte nicht klagen können, daß der Herrscher nur einseitig, bloß von den Anhängern des bisherigen Regimes über die Sachlage unterrichtet werde. Der Kaiser seinerseits acceptierte den Vorschlag unter Ausdrücken der Anerkennung für dessen Richtigkeit, er will in Würdigung des Ernstes und der Tragweite der zu fallenden Entscheidung vorher ein möglichst klares und erschöpfendes Bild gewinnen.

Dies ist umso notwendiger, als die Situation in einem höchst eigenartigen Culturelement. Ein Ministerium geht, das dem Lande in freierlicher, cultureller und materieller Beziehung große Dienste geleistet hat, das soeben erst glänzende Erfolge errungen und das Vertrauen der Mehrheit der Volksvertretung, sowie des herrschenden Stammes genießt; ein Ministerpräsident geht, der mit herrlichem Willen seine seltene Kraft, seine eiserne Energie dem Lande und dem Volke gewidmet, der auf der Bahn des Fortschrittes ein weit gestecktes und von Vielen heiß ersehntes Ziel erreicht, der nicht um Haarebreite von seinen freihheitlichen Grundgedanken abgewichen, der den Bürgerbrief als sein stolzes Abelsdiplom bezeichnet, der wie Wenige die Sympathien seines Volkes sich errungen und dem dieses jetzt noch zuzubehlt, — er geht, obgleich seine Kraft ungebrochen, sein Mannes-  
 muth ungebeugt ist und seine Anhänger ihm treu geblieben sind. So wenigstens erscheinen die Dinge nach Außen hin, so werden sie von einem sehr großen Theil der öffentlichen Meinung des In- und auch des Aus-  
 landes aufgefaßt und es kann daher nicht verwundern, daß man überall die Frage hört: Wozu es denn sein? Warum geht Welerle?

Und die rasche Antwort auf diese inhaltsschwere Frage lautet kurz und bündig: Er wird gegangen! Man schießt ihn fort, weil er die Gunst des Hofes zu erwerben nicht im Stande war! Er fällt, weil er gesiegt!

Ist das auch wahr? Zum Theil allerdings, aber auch nur zum Theil, und zwar zu einem so geringen, daß er in der Hauptsache gar nicht ausschlaggebend ist. Ich will, selbst auf die Gefahr hin, daß ich in den Verdacht gerathe, bis zu einem gewissen Grade gegen den liberalen Strom zu schwimmen, auf Grund meiner genauen Kenntniß der wirklichen Vorgänge und im Interesse der geschichtlichen Wahrheit, versuchen, den richtigen Sachverhalt darzulegen und berufe mich dabei zunächst auf Thatsachen, die kein Gerüchler, als Dr. Max Falk in den letzten Tagen im „Pester Wochenspiegel“ bereits mitgetheilt hat, derselbe Dr. Falk, der ein intimer Freund Welerle's

ist und von diesem auch zur Berufung vor den Kaiser vorgeschlagen wurde. Falk also erzählte in seinem Blatte, Welerle habe die „Gunst des Hofes“ schon damals nicht beflissen, als er zum Ministerpräsidenten ernannt wurde. Hierzu bemerkt ich nun: Falk muß es wissen; was er da sagt, ist sicherlich unbestreitbar. Allein hat dieser Mangel an Hofgunst Welerle verhindert, all' Das zu vollbringen, was er vollbracht hat? Man weiß: Nein! Im Gegentheil, Welerle war es beschieden, mehr, viel mehr zu erreichen, als seine Vorgänger Tisza und Szapary, die sich ja im vollen Maße der Hofgunst und des ganz besonderen persönlichen Vertrauens, ja der persönlichen Sympathie des Kaisers in hohem Grade erfreuten, je erreichen konnten. Er, der Mann mit dem unbeugsamen Rückgrat hat durchgehelt, was den „Höllingen“, den auf dem Parteitisch geschickt Voltigirenden durchzulegen, verlagst blieb. Daraus folgt aber logischer Weise, daß die Hofgunst in ungarischen Dingen schlechterdings nicht maßgebend sein kann. Daß Welerle zwei Jahre am Ruder bleiben konnte, daß er so große Erfolge zu erzielen im Stande war, spricht unabweislich hierfür. Anderwärts ist dies ja anders, in Ungarn aber ist es so. Die sogenannte Hofgunst ist da gewiß auch eine angenehme Zugabe für einen Minister, aber sie ist durchaus nicht entscheidend. Wer die ungarischen Verhältnisse gut kennt, weiß dies zur Genüge, und die Thatsachen haben es eclatant bewiesen. Welerle hat, trotzdem ihm jene vielcitede Gunst fehlte, ja selbst ungeachtet der allseitig bekannten persönlichen Gefühle und religiösen Anschauungen des Königs von Ungarn, die Sanction der grundlegenden kirchlichen Reformen erhalten. Damit ist dieser Punkt erledigt, und man muß, will man die Sache richtig erfassen, es sich gesagt sein lassen, daß bei den ungarischen Dingen die Hofgunst allein nicht als ausschlaggebender Factor in Rechnung gesetzt werden darf.

Aber Dr. Max Falk hat uns noch etwas Anderes erzählt. „Welerle ist mit stets neuen Forderungen und Zumuthungen über den Rahmen seines ursprünglichen Programms hinaus an die Krone herangetreten.“ Das klingt nun schon erheblich enger und ist ungleich bedeutsamer. Also „stets neue Forderungen und Zumuthungen!“ Dr. Max Falk sagt dies, und es ist eine unumstößliche Thatsache. Und trotzdem ist er nicht fröhlich „gegangen worden!“ Kann es einen drastischeren Beweis geben, daß der König von Ungarn der allerconstitutionellste Herrscher ist? Die ungarische Verfassung sichert dem König sehr reale, weitgehende Prärogativen zu, viel weitergehende, als in England, und das Vetorecht der St. Stephanskronen ist ein umfassendes. Der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, der Präsident der französischen Republik haben ein Vetorecht und lassen es sich nicht verkümmern, der König von Ungarn braucht dies am allerwenigsten zu thun. Aber er hat trotz alledem keinen Gebrauch von diesem seinem Recht gemacht, mehr noch, er abstrahirte nicht allein von seinem unanfechtbaren Recht, er abstrahirte nicht bloß von seinen persönlichen religiösen Gefühlen, er übte sein Veto nicht einmal dann aus, als das Ministerium Welerle sein Programm überschritt, als dieses mit „immer neuen Forderungen und Zumuthungen“ kam. Welerle ließ sich weiter drängen, als er selber zuerst gehen wollte, — man weiß, durch wen —, und der König gebot ihm nicht „halt“, er folgte ihm vielmehr, er bewilligte ihm sogar die „stets neuen Forderungen und Zumuthungen“. Man ziehe dies Alles in Betracht und man wird dann richtiger und billiger urtheilen, als es jetzt noch vielfach geschieht.

Nach dem Vorstehenden könnte man nun immerhin begreifen, daß „Welerle fällt, weil er gesiegt“. Nichtsdestoweniger wage ich, zu behaupten, daß es durchaus nicht die Kirchengesehe allein und nicht in erster Reihe sind, die Welerle's Sturz herbeiführten. Mindestens in gleichem Maße trug die Kossuth-Frage dabei. Hatte Szilagyi's bräutliches Wesen, das seine besten Freunde vor den Kopf stößt, Welerle's Stellung sehr erschwert, hatten Hieronymi's herbe Rücksichtslosigkeit Bestimmungen hervorgerufen, mußte der Monarch durch die beispiellose Leichenfeier für Ludwig Kossuth und noch mehr durch die unqualifizierbaren Vorgänge bei der Kundreise Franz Kossuth's sich verletzt fühlen — so zeitigten diese Dinge obendrein noch bedenkliche politische Früchte, die der König von Ungarn

ebenso wenig, wie der Kaiser von Oesterreich ruhig hinnehmen konnte. Unter dem Cabinet Welerle's wuchs das Ansehen der äußersten Linken mächtig an, die Losreißungstendenzen von Oesterreich schossen üppig in die Höhe, und jeder unbefangene Beobachter weiß, daß, wenn heute Neuwahlen kämen, die Unabhängigkeitspartei enormen Gewinn erzielen würde. Dies ist zugleich ein Punkt, der auf die auswärtige Politik zurückwirkt und die Verbündeten des Kaiserthums berührt. Für uns ist es keineswegs gleichgültig, ob in Ungarn eine Partei erstarkt, die aus der machtloosen Doppelmonarchie zwei Mittelstaaten zu schaffen entschlossen ist. Und darin steuern unlangbar die Dinge in Ungarn jetzt, wenn ihnen nicht noch rechtzeitig eine andere Wendung gegeben wird. Das ist die entscheidende Frage, die im Vordergrund steht, — nicht um eine Reaction in Ungarn handelt es sich, an die weder Kaiser-König Franz Joseph, noch sonst wer, der ernstlich mitzureden hat, denkt.

Und noch Eins: innerhalb des Cabinets Welerle kam es längst zu Reibungen, zu einem Zwiespalt. Szilagyi hat noch jede Partei gesprengt, der er angehörte, sein zeretzendes Naturell blieb auch im Cabinet Welerle nicht ohne Wirkung. Welerle selbst empfand dies schwer, mitten im Kampfe mochte er sich aber von dem gerade für einen solchen äußerst brauchbaren Hau-  
 begen, der den parlamentarischen „Folienamen“ die „große Dreckschneise“ führt, nicht trennen, und aus falsch angebrachter Collegialität blieb er auch noch dem Feldzug mit ihm solidarisch. Mit Szilagyi und Hieronymi hätte sich das Ministerium auf die Dauer auch noch unten hin in keinem Falle halten können, aber auch sonst stand es vor enormen Schwierigkeiten, die aus den Parteiverhältnissen entsprangen. Die liberale Partei hat starke Einbußen erlitten. Die große Mehrheit bei der Abstimmung über die „Indemnität“ beweist gar nichts. Thatsächlich ist die Regierungspartei jetzt 210 Mann stark, und die Gesamtzahl der Abgeordneten beträgt 455, nach Abrechnung der 40 Kroaten, die nur bei bestimmten Fragen in Betracht kommen, 415. Das Rechenexempel ist mithin ein einfaches. Darum er-  
 halten sich denn auch seit Monaten die Gerüchte, daß es behufs Stabilisierung der jetzt fragwürdigen Parteiverhältnisse früher oder später unbedingt zu einer Fusion werde kommen müssen.

Sagt man das Gesagte zusammen, so wird man besser, als bisher begreifen, warum Welerle geht. Es ist ein Ammenmärchen, daß von „Wien“ aus die „Reaction“ über Ungarn verhängt werden soll. Auch „Wien“ weiß längst, daß derlei kaum gelingen würde. Der Kaiser, gestern noch der allerconstitutionellste König von Ungarn, ist über Nacht nicht sein eigenes Widerspiel geworden. Er wünscht Ruhe und Frieden, und wenn er eingreift, so muß er unabhängig dazu im höchsten Interesse des Ganzen gezwungen worden sein. Umsturzpläne liegen ihm absolut fern, und wenn die liberale Partei in Ungarn überhaupt nicht selbst den Fortbestand des liberalen Regimes verhindert, dann wird es auch fortbestehen.

## Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 2. Januar.

Eine Budapester Zuschrift der „Vol. Corr.“ führt Folgendes aus: Der Verlauf der Audienzen der von Seiner Majestät vernommenen Persönlichkeiten bildet begrifflicher Weise ein Geheiß. Immerhin bieten aber die von den betreffenden Politikern während der Krise kundgegebenen Ansichten Anhaltspunkte genug für die Ueberzeugung, daß der weitaus überwiegende Theil der zur Audienz Erschienenen einen Systemwechsel gar nicht zur Sprache gebracht und weder eine Mobilisirung der kirchenpolitischen Geheißwürfe, noch eine Aenderung der liberalen Richtung der ungarischen Regierungspolitik empfohlen hat. Man glaubt in Ungarn allgemein, daß auch das nächste Ministerium sich auf die liberale Partei stützen wird, und man ist in der Ueberzeugung einhellig, daß zwischen den auf der staatsrechtlichen Grundlage von 1867 stehenden Parteien gegenwärtig wohl eine Annäherung, aber keine Fusion oder Coalition möglich sei. Alle Ver-

## Feuilleton.

### Im Hause des Präsidenten.

Novelle von Marie Wibbern.  
 (5. Fortsetzung.)

„Das gnädige Fräulein!“  
 Ein reich gallonirter Diener war zwischen die schwere grüne Portiäre getreten, die das Besuchszimmer des Hausherrn von seinem Arbeitscabinet trennte, und hatte mit tiefer Verneigung dem Präsidenten die Ankunft der Tochter gemeldet. Jetzt blickte er fragend zu dem stolzen Gesichte seines Gebieters auf.

„Fräulein das gnädige Fräulein hier herein, Friz!“ erwiderte Herbert von Steindorf.

Wieder verneigte sich der Diener. Dann ließ er die Portiäre fallen. Gleich darauf thäten Schritte im Nebenzimmer — leichte, schnelle Schritte. Wenige Secunden noch und eine jugendliche Mädchengestalt glitt in das Gemach.

„Wein Vater!“

Die Eingetretene streckte ihre Hände dem Präsidenten entgegen.

Der aber schaute mit dem Ausdruck grenzenlosen Staunens in das Gesicht seines Kindes. War dieses Mädchen wirklich seine Tochter — Lisa, die er selbst mit so vieler Bitterkeit einen widerwärtigen Robold genannt, als er sich vor Jahren aus seiner Nähe verbannt hatte? Bei Gott, es schien schwer, an die Frenität zu glauben! Das Märchen von dem häßlichen grauen Entlein, aus dem sich allmählich ein stolzer Schwan entpuppt, zeigte sich hier dem Auge des Präsidenten zur Wahrheit geworden. Denn Die da vor ihm stand, war eine Schönheit ersten Ranges. Freilich hatte Lisa's geistvolles Gesicht noch immer seine dunkle Färbung, aber gerade die passte zu dem ganzen Wesen seiner stolzen, bedeutenden

Büge, den großen, strahlenden Augen und der hohen, königlichen Gestalt des jungen Mädchens.

„Gott sei Dank, wenigstens brauche ich mich meiner Tochter nicht zu schämen!“ Klang es durch die Seele des Präsidenten, während er fast unbewußt die Erscheinung der Heimgekehrten maß. Aber wie er sah, daß sich bei dieser rücksichtslosen Musterung ihres äußeren Menschen Lisa's Augen senkten und es wie tiefes Weh um den Mund des jungen Mädchens zuckte, sah er plötzlich die Hände seiner Tochter und sagte, wenn auch in kühlem — jede väterliche Empfindung verleugnendem Ton: „Willkommen, Lisa! Wozu es Dir in meinem Hause gefallen!“

Das junge Mädchen hatte die Farbe gewechselt. Ein solcher Ausdruck von Enttäuschung zeigte sich dabei in seinen sprechenden Zügen, daß Steindorf nicht anders konnte, als hinzuzufügen: „Ich bin kein Mann von schönen Redensarten, mein Kind. Aber Du mußt Dich an meine Art und Weise gewöhnen. Wenn sie Dir auch kalt und herzlos erscheint, so meine ich es doch aufrichtig mit Dir, und Niemand kann Dein Glück inniger wünschen, als ich. — Doch jetzt geh', mein Kind, und mach' es Dir vor allen Dingen in Deinen Zimmern bequem. Frau Majorin Bellmann — meine Repräsentantin — wartet gewiß schon darauf, Dich nach oben zu geleiten.“

Bei diesen Worten hatte sich der Präsident mit einer leichten Neigung seines schönen Kopfes von dem jungen Mädchen abgewandt und war zu seinem Schreibtisch gegangen, an dem er sich niederlegte, ohne Lisa mehr zu beachten.

Das junge Mädchen blieb wie gebannt mitten im Zimmer stehen. Die Blicke harr auf das Gesicht ihres Vaters gerichtet, welcher sich, wie auf das höchste von seiner Lectüre interessiert — über ein Actenheft beugte, hauchte sie nun: „Die Majorin?! O, mein Gott, die Majorin ist also doch nicht gegangen?“ dann hob sich ihre Brust in einem tiefen Seufzer. Schmerzlich — als trüge sie eine kaum zu bewältigende Last auf ihren Schultern — verließ Lisa das Zimmer. In einem der nebenliegenden Räume wurde sie von der vielbesprochenen Hausdorothea des Präsidenten, auf deren Entfernung das Kind des Hauses gehofft, ja, an die sie mit aller Bestimmtheit geglaubt hatte, in Empfang genommen.

Die Majorin war eine herrliche, noch jugendlich erscheinende Dame von vollendeter Grazie und den feinsten Manieren. Dennoch machte sie auf die Tochter des Hauses durchaus keinen günstigen Eindruck und würde sich eines solchen auch nicht zu erfreuen gehobt haben, selbst wenn Lisa ohne alle jene Vorurtheile vor sie hingetreten wäre, die jetzt in der Seele des Mädchens dominierten. Denn mit scharfem Auge durchschaute die Heimgekehrte sofort den heuchlerischen Schein in den Zügen der Dame, und welche Mühe und Kunst die Majorin anwandte, um — noch schön zu sein. Gegen Lug und Trug — Schminke — Puder — falsche Zähne und Haare aber empfand die achtzehnjährige Tochter des Präsidenten einen unüberwindlichen Widerwillen.

„Ihr Herr Vater hat mich ersucht,“ sagte Natalie Bellmann, nachdem sie Lisa begrüßt und sich vorgestellt hatte, „Sie, mein gnädiges Fräulein, nach Ihren Gemächern zu geleiten. Darf ich also bitten, mir zu folgen?“ Die schöne blonde Frau sprach unendlich verbindlich, und doch vermochte Lisa nicht, ihre Bereitwilligkeit anders, als mit einem kaum merklichen Neigen des stolzen Kopfes darzutun. Von Kindheit an hatte das junge Mädchen instinctiv in Natalie Bellmann den bösen Geist gesehen, der ihr das Vaterhaus verschloß. Und als sie vorhin die kalte Weise des Präsidenten mit tauend Schmerzen empfand, da sagte sie sich wieder: „Das ist das Werk der Frau, von der die Welt erzählt, daß sie den Vater beherrschte, wie sonst kein Wesen auf Erden.“

Es war nicht ersichtlich, ob die Majorin für die Empfindungen Lisa's irgend welches Verständniß besaß. Keine Miene in ihrem Gesichte zeigte, daß sie ahne, was in der Seele des Mädchens vorging, dessen Erscheinung sie genau ebenso überrascht hatte, wie den Präsidenten, ohne daß sie durch ein Ruden der Wimpern verrathen hätte, wie erkaunt sie war, statt des beschriebenen kleinen Ungeheuers eine Schönheit zu sehen. Ruhig, in ihrer leichten, ungezwungenen Weise schritt die anmuthige Frau der Heimgekehrten voran. Durch die Flucht wunderbarerweise eingerichteter Gemächer, die der Präsident im Erdgeschoß seines Hauses bewohnte, führte sie Lisa nach der oberen Etage, in welcher die Logizimmer neben der Wohnung Frau Nataliens lagen. Von der ersteren waren nun ein paar stattliche Räume

muthungen über die Persönlichkeiten, die in das nächste Cabinet eintreten werden, sind verrieth, da je nach der Wahl, die Se. Majestät bezüglich des Ministerpräsidenten treffen wird, sich sehr verschiedene Combinationen ergeben werden.

Aus Stuhlweissenburg wird eine empfindliche Niederlage der clericalen „Volkspartei“ gemeldet. Es handelte sich um die Wahl von fünf Mitgliedern in den Verwaltungsausschuß. Im Sinne des Beschlusses hatten sich die Mitglieder Graf Nicolaus Moriz Esterhazy, Géza Széchenyi-Marich, Julius Lits, Jakob Niehl und Theodor Koller einer Annahme zu unterziehen. Das Ergebnis der Wahl war, daß die drei prononcierten Clericalen und Mitbegründer der „Volkspartei“ Graf Esterhazy, Széchenyi-Marich und Domherr Jakob Niehl durchfielen und statt ihrer mit großer Majorität die Liberalen Stephan Bégh, Julius Kenešsey und Dr. Julius Bid gewählt wurden. Graf Esterhazy erhielt bloß 26, Széchenyi 13, Niehl 10 Stimmen, ihre Gegencandidaten 129, 129 und 110 Stimmen. Raum wurde das Resultat der Wahl publicirt, als der Abgeordnete Julius Lits, der wiedergewählt wurde, erklärte, daß auch er zurücktrete, da er ebenfalls gegen die kirchenpolitischen Vorlagen gestimmt hat und er keine Gnade annehmen wolle. Eine ähnliche Erklärung gab Graf Anton Gziraly ab, dessen Mandat übrigens noch nicht abgeliefert war. Obergespan Baron Nicolaus Fiath bemerkte, er habe bisher die Politik von der Verwaltung fernzuhalten gesucht. Allein ein Theil der Comitabedürftigung habe in neuerer Zeit confessionelle Politik zu treiben beschlossen, was in der bereits constituirten Volkspartei seinen Ausdruck finde, und es sei nur natürlich, daß die andere Partei dem gegenüber nicht untätig bleibe, sondern ihre eigenen Rechte und Interessen zu wahren bestrebt sei. Im Uebrigen bedauere er den Rücktritt Julius Lits' und des Grafen Anton Gziraly. Die Wahl von zwei Mitgliedern an Stelle der Zurückgetretenen erfolgt in der nächsten ordentlichen Generalcongregation.

Die Wiener Blätter widmen der Krise in Ungarn intensive Aufmerksamkeit. Die jüngsten Wiener Abendblätter enthalten unter Anderem Folgendes:

Im „Freundenblatt“ wird gesagt: Das Verzeichnis der zu Informations-Audienzen vom Monarchen berufenen Persönlichkeiten läßt vermuthen, daß die Idee einer parlamentarischen Cooperation verschiedener auf dem Boden des staatsrechtlichen Ausgleichs stehenden Parteien noch weiter studirt wird. Daneben stimmen jedoch die meisten Berichte aus Budapest darin überein, daß man in den dortigen politischen Kreisen das Gelingen einer ähnlichen Organisation nicht für wahrscheinlich hält. Die Entscheidung in der Krise wird jedenfalls erst nach dem 3. Januar erfolgen, an welchem Tage der Kaiser von seinem Besuche in München nach Budapest zurückkehrt.

Die „Presse“ äußert sich über die Chancen eines künftigen Cabinets: In Budapest und von dort aus wird heute das Project der Fusion plötzlich sehr lebhaft ventilirt. Wir haben schon vor Monaten darauf hingewiesen, daß in der Fusion der drei auf dem 1867-er Ausgleich stehenden Parteien des ungarischen Abgeordnetenhauses die normale und gesunde Entwicklung der politischen Verhältnisse in Ungarn zu suchen und zu finden sei. Indessen stehen wir auch heute nicht an, zu gestehen, daß die Fusion zur Stunde noch aus den verschiedensten Gründen nicht durchführbar scheint. Es liegen sich wohl die bestehenden untergeordneten principielle Differenzen ausgleichen oder doch vertragen, aber einerseits ist die liberale Partei noch so stark, andererseits scheinen personliche Aversionen noch immer recht und links so sehr zugespielt zu sein, daß das Fusions-Project demalen noch nicht als herangerichtet bezeichnet werden kann. Dieser Umstand erklärt auch die Beharrlichkeit, mit welcher in Budapest von der momentanen Unmöglichkeit eines Definitivums und von der Wahrscheinlichkeit eines Uebergangsministeriums die Rede ist.

Das „Neue Wiener Tagblatt“ meldet: Unsere Budapester Melodien weisen darauf hin, daß die Stimmung in den Kreisen der liberalen Partei an Zuversicht gewonnen hat, nachdem die zur Audienz beim Monarchen befohlenen Politiker die Grundlosigkeit der Gerüchte constatiren konnten, als ob an maßgebender Stelle an einen Systemwechsel gedacht würde. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß die Krise mit der Bildung eines liberalen Cabinets durch ein Mitglied der liberalen Partei des ungarischen Parlaments ihre Lösung finden werde, selbstverständlich unter voller Aufrechterhaltung des Programms und der Grundzüge der liberalen Partei, welcher Ungarn seine achtungsvollende Stellung verdankt. — Anlässlich der bisherigen Empfänge beim Monarchen verlaute, daß es gelungen sei, an maßgebender Stelle die Ueberzeugung zu befestigen, daß die Kossuth-Bewegung in politischer Beziehung völlig bedeutungslos war. Die entgegengelegte Auffassung war bisher in Wien vorherrschend, wo man die Kossuth-Affaire mit Wünschen und Stimmungen in weiteren Volkskreisen in Verbindung brachte, während man in Budapest die betreffenden Vorgänge lediglich auf Umtriebe einzelner

für die Tochter des Hauses eingerichtet worden. Aus welchem Grunde gerade diese Gemächer, blieb unbegrifflich, da sie nach dem Hofe hinaus lagen, während die übrigen der fast nie benutzten Fremdenkuben die Aussicht auf die schöne, vornehme Straße boten, an welcher der Präsident wohnte.

„Sie sehen, gnädiges Fräulein, Ihr Herr Vater hat für Alles gesorgt,“ sagte Natalie Bellmann, als sie die Thür des kleinen Entrées, aus dem die Damen die Wohnung der Präsidententochter betraten, hinter sich und Lisa geschlossen. „Nicht wahr, es ist schön hier,“ setzte sie hinzu, während sie einen selbstamen Blick in das Gesicht ihrer Begleiterin warf, die sich keineswegs erseht durch die kalte Pracht zu fühlen schien, von welcher sie in den hohen, übergroßen Räumen, in denen sie von nun an hausen sollte, umgeben wurde.

„Ja, gewiß, es ist schön hier,“ erwiderte das junge Mädchen mit einem Seufzer. Dann setzte sie schnell hinzu: „Jedenfalls werde ich versuchen, mich so bald wie möglich heimlich in diesen vier Wänden zu fühlen. Hoffentlich sind doch auch meine Koffer vom Wagen genommen, und Sie haben die Güte, sie mir heranzubringen zu lassen.“

Natalie Bellmann zuckte zusammen. Die Röthe der Empörung deckte blühend ihre Züge. Sie begann sich aber und erwiderte ruhig: „Sie finden Ihre Effekten bereits im Garberbezimmer. Auch die Hofe wird gleich zur Stelle sein, um Ihnen beim Auspacken der Sachen und dem Umkleiden behülflich zu sein. . . . Jetzt aber noch ein Wort von größerer Wichtigkeit, gnädiges Fräulein,“ fuhr die Majorin dann in unendlicher Sanftmuth, aber mit einem Blick fort, vor dem Lisa fast erschrock — „ein Wort, ehe ich gehe, um das Souper anrichten zu lassen.“

„Bitte, reden Sie, Frau Bellmann.“

Die Dame räusperte sich. Mit eigenthümlich nervöser Bewegung glitten ihre schlanken Finger dabei über die kostbaren Spitzen, mit denen das schwarze Seidenkleid garnirt war, das ihre zierliche Gestalt umschloß. „Der Herr Präsident hat mich,“ fuhr sie fort, „vor Jahren für die Stelle einer Repräsentantin engagirt. Ich habe seit dem ersten Tage, den ich in seinem Hause verlebte, bis zu dieser Stunde volle Selbstständigkeit genossen.“ Sie machte eine Pause. Wieder glitten die weißen Finger über die Spitzen, welche jabolatartig die Taille ihres Kleides zierten. Dann athmete sie tief auf und begann von Neuem: „Als mir Ihr Herr Vater nun vor einigen Tagen mittheilte, daß er genehmigt sei, das gnädige Fräulein nach Hause kommen zu lassen, erbot ich mich sofort zu gehen, um Ihnen den Platz zu räumen. Ich stieß aber auf energischen Widerstand und mußte mich demselben schließlich fügen — unter der Bedingung jedoch, daß ich auch fernere volle Selbstständigkeit behielte. . . . Sie dürfen sich also nicht wundern, mein gnädiges Fräulein, wenn ich Sie bitte, von vornherein den Gedanken fassen zu lassen — die Rechte der Herrin geltend machen zu wollen — wo ich allein zu befehlen gewohnt bin.“

Personen zurückführt, sowie auf das Interesse einzelner Gesellschaften, die aus dem Namen Kossuth's geschäftliche Vortheile zu ziehen suchen.

Die Franzosen sind durch die einstimmige Verurtheilung des Hauptmannes Dreyfus in Hize gerathen. Man geht natürlich allgemein von der Ansicht aus, daß der Verrath, den Dreyfus verübte, und die Letztere sieht sich nun schon zu wiederholten Malen genöthigt, in entschiedener Weise öffentlich erklären zu lassen, daß sie mit Dreyfus absolut nichts zu schaffen hatte. Dies wird aber die hystropischen Franzosen von ihrer fixen Idee schwerlich abbringen. Der neueste von den Boulevardblättern inscendirte Sport ist die Hize gegen die Militärattachés. Eines dieser Blätter schreibt: „Der Verräther ist bestraft. Die Fremden, die Feinde von morgen, werden, wer sie auch sein mögen, aus seiner Niederträchtigkeit keinen großen Nutzen ziehen. Aus Alledem werden wir endlich den Schluß zu ziehen wissen, daß es hohe Zeit ist, den Specialisten, welche durch die diplomatische Immunität gedeckt sind und deren Verus es ist, sich mit Vernichtung aller erdenklichen Mittel die Werkzeuge unerer Landesvertheidigung anzueignen, nicht länger eine unvorstellige Gastfreundschaft zu gewähren. Die Verräther sind bei uns selten, aber ihre Zahl würde sich mehren, wenn man eigenmächtig genug wäre, nach wie vor Militär-Attachés in Paris zu empfangen.“ Angesichts solcher Ausbrüche des Chauvinismus sehen sich die ersten Journale bereits zu Warnungen veranlaßt, die aber bisher nur geringen Erfolg hatten.

Es scheint sich zu bestätigen, daß die Königin von Madagaskar es sich denn doch überlegt hat, ob es räthlich, mit den Franzosen in einen Kaufhandel sich einzulassen. Ein meist wohlunterrichtetes Pariser Blatt, die „Politique Coloniale“, versichert nämlich nicht nur, daß im Marine-Ministerium zu Paris ein die Unterwerfung Kanabolo Kanajata's ankündigendes Telegramm eingetroffen sei, sondern es meldet auch bereits die Einstellung aller weiteren Vorbereitungen für die madagassische Expedition. In Frankreich wird man die Nachricht mit aufrechter Genugthuung begrüßen, denn leichten Herzens halte weder die Regierung, noch die Volksvertretung zu dem weitläufigen und kostspieligen Unternehmen sich entschlossen. Dafür, daß die Protectoratsmacht von den Hovas nunmehr Garantien erlangt, welche die unbedingte Respektion der ihr zustehenden Rechte sicherstellen, wird Herr Hanotaux, der umsichtige und energische Minister des Auswärtigen, ohne Zweifel Sorge tragen.

### Ueber das Essen.\*)

Mein Thema ist, ich leugne es nicht, etwas materialistisch, trotzdem aber vielleicht gerade deshalb zeitgemäß.

Fleisch, wenn ich über das Trinken gesprochen hätte, so hätte sich mir eine überaus glänzende Perspective für Anstellung socioethischer, nationalöconomischer und hygienischer Betrachtungen eröffnet.

Und läßt sich eine dankbarere Aufgabe denken, als die lebenswahre und spannende Beschreibung der unentzerrlichen Dualen beginnenden Durstes und der unangenehmen süßen, säuerlichen, bitteren, eisalten und heißen, alkoholischen oder alkoholisirten Bismittel unseres überaus civilisirten Zeitalters?

Welch vernichtenden Schlag hätte ich mit Hilfe einer wohlconstruirten Durstlöschungstheorie gegen die Grundlehren des Darwinismus und die Affenmatur des Herrn der Schöpfung führen können!

Kann etwas treffender und überzeugender für den zwischen Mensch und Thier thafächlich bestehenden qualitativen Unterschied sprechen, als die These: „Das Thier trinkt nur dann, wenn es Durst hat, der Mensch auch dann, wenn er keinen Durst hat.“

Daraus kann nur folgen, daß der Mensch entweder hoch über oder tief unter dem Thiere steht.

Gerade das überflüssige und unmäßige Trinken hätte mir Gelegenheit zu moralphilosophischen Betrachtungen gegeben, die ich zur Anpreisung der Mäßigkeit und der vorzüglichsten sanitären Wirkungen unseres für die schon längst gelegten Leitungsröhren noch immer eifrig gesuchten bakterienfreien Trinkwassers benützt hätte.

Und kann es, verehrte Damen und Herren, einen glänzenderen und wirkungsvolleren Schlußfict für einen Vortrag über das Trinken geben, als die düstere, mit Pathos vorgebrachte Elegie eines über die graulichen Verwüstungen der Pöhllogera erbitterten Weintrinkers?

Allen diesen unbedeutenden Vortheilen eines überaus interessanten und anziehenden Themas habe ich lediglich auf Rücksicht auf jenen Theil meiner Zuhörer entsagt, welche — vielleicht aus zu weit getriebener Vorsicht — befürchten, sie könnten von dem einmaligen Anhören eines Vortrages über das Trinken eine — rote Nase bekommen.

Vom Trinken wird also weiterhin nicht die Rede sein, sondern nur vom Essen.

Mein Thema ist — und das ist bei der kurzen mir zu Gebote stehenden Zeit sein einziger Mangel — nahezu unterschöpflich.

Bei Jung und Alt, Mann und Frau, im Palast und in der Hütte, bei allen Völkern und auf allen Culturstufen der Menschheit spielt das Essen eine wichtige Rolle.

Und wer könnte leugnen, daß selbst der hartnäckigste Idealist sich dessen nicht rühmen kann, er habe sich das Essen — abgewöhnt.

Deßhalb mögen an dieser Stelle die bekannten Worte eines unserer größten Dichter stehen:

So lange nicht den Bau der Welt Philosophie zusammenhängt  
Erhält sich das Getriebe durch Hunger und durch Liebe!

Ja wohl! Der Saumen ist der Tyrann des Magens und der Magen der Herr seines Herrn!

Die Herrschaft dieses Tyrannen hat schon vor 2 Jahrtausenden der Patricier Menenius Agrippa den aufständischen Plebejern interessant genug geschildert und Boerhave hat die Menschen mit Pflanzen verglichen, deren Wurzeln im Magen liegt, woraus freilich noch nicht folgt, daß diese Pflanzen ihre Wurzeln nun mit Wasser nähren und daß jede dieser Pflanzen auch wirklich Blüten und Früchte trage.

Wenn ich der Ansicht huldige: „Der Mensch lebt, um zu essen!“ so würde ich meine Vorlesung mit der Beschreibung eines Gastmahls des Lucullus oder der ganze Vermögen verschlingenden gastronomischen Künste des bekannten römischen Schwelgers Apicius begonnen haben.

Weil ich aber dafür halte: Der Mensch ist nur, um zu leben! so will ich die das ganze Mittelalter hindurch üblichen und auch hier zu Lande gebräuchlichen, endlosen Gastereien mit ihrer Vertilgung von ungläublichen Speisen- und Getränkemengen nur nebenbei erwähnen.

In der Neuzeit hat Frankreichs Kochkunst (ob zum Vor- oder Nachtheil der Cultur? Das kann hier auf sich beruhen) die ganze civilisirte Welt ihren Gesehen unterworfen und nach der Ansicht gastronomischer Autoritäten im Zeitalter Ludwigs XVI. den Höhepunkt ihrer Vollendung erreicht.

Das 18. Jahrhundert war das Zeitalter der großen Küchen und der großen Köche.

Die der Gastronomie und Gastrophie in früheren Zeiten zugehörigere Bedeutung spiegelt sich in einer umfangreichen Literatur ab, deren vorzüglichste Vertreter Gaius de la Reyniere und Brillot-Savarin sind.

Weil ich eben vom Essen spreche, erlaube ich mir das Menu des anlässlich einer Kochkunstausstellung in einer Weltstadt veranstalteten Festessens hier mitzutheilen:

Berriord-Trüffel, Austern vom Rocher de Cancale, Wolga-Caviar, Forellen aus dem Gardasee, Sterlet aus dem schwarzen Meer, Cengiemer aus dem Bialowizer Forst, inbische Vogelnester, Langusten aus Ostende,

\*) Populärer Vortrag, gehalten von Universitäts-Professor Dr. Gustav Lindner im großen Saale der Paulskathedrale des „Lehrerinnenheim“ des Mannenburger Maria-Doctoren-Bereins.

Baldschneppen aus den Pyrenäen, schottische Rebhühner, Wachtele aus Florenz, italienische Birnen, Tiroler Kleezel und spanische Traube.

Unter improvisirten Festessen (dessen einzigen Mangel ich durch verschiedene Bekreien, Torten, Crèmes, Compots und Eis ergänze) hat den großen Vortheil, daß seine Gänge mit dem feinen Geschmack der berühmten Gourmands sorgfältig ausgewählt sind, daß sie in Folge dessen selbst den vornehmsten Gaumen zu befriedigen vermögen und selbst den schwächsten Magen nicht — überladen.

Da es dem jüngsten Hätichelnde der exacten Forschung, der Electricität, noch nicht gelungen ist, den Geschmack der Speisen oder wenigstens ihren „Duft“ an entfernte oder gar an kommende Generationen zu übertragen, wie ihr dies in Bezug auf Ton und Schrift bereits gelungen ist, so müssen wir vorläufig noch dem Genuße von Festessen par distance entsagen.

Da ich auf den feinen Geschmack und die lebhafteste Einbildungskraft meines verehrten Auditoriums sehr vertraue, gebe ich mich der Hoffnung hin, es werde sich jeder aus der reichlichen Auswahl der aufgeführten Gänge sein Lieblingsgericht ausgewählt und wenigstens in Gedanken auch wohl gekostet haben.

Um dem Vorwurf der Hintansetzung der nationalen Kochkunst zu entgehen, will ich einen Vers aus Anton von Sirmay's zu Osen im Jahre 1807 unter dem Titel: Hungaria in parabolis erschienenen Werke citiren, der mir für den etwas verbeim Geschmack und die naive Lebensauffassung der guten alten Zeit charakteristisch erscheint.

Der Poet reimt, indem er von den National Speisen der Ungarn spricht, also:

O Sauertraut mit Fleisch, Du Leibgericht,  
Ist Speck nicht drin, so freut mein Herz sich nicht,  
Heiß Dir, Du Speise aus dem Paradies,  
Heiß dem auch, der mit Würstl Dich speiden heiß.

Dieser Sauertrauttrichter gibt seinem nackten Egoismus auch in dem ferneren Verse unzweideutigen Ausdruck:

Nur darum bin ich dem ungarischen Weibchen so zugethan  
Weil es die Pfefferhuppe so trefflich kochen kann!

Nachdem wir uns nun an einer überreichen, kosmopolitischen und nationalen Festtafel gehörig gesättigt haben, find wir in der gehörigen Stimmung, um uns mit den bei den verschiedensten Völkern vorhandenen Speiseverböten zu beschäftigen.

Die Entstehungsurachen der Speiseverböten können sehr verschiedene sein und sich auf sehr verschiedene Speisen beziehen.

Die Völkerverböte, welche sich auch mit den Speiseverböten und deren Entstehungsurachen befaßt, hat in das Chaos der von einander stark abweichenden Gebräuche etwas Ordnung zu bringen versucht und dabei primäre, secundäre und tertiäre Entstehungsurachen entdeckt.

Birthschaftliche Rücksichten, moralische und religiöse Gefühle, oder auch eingebildete Gefahren führen zu Entstehung von Speiseverböten.

Bei Betrachtung der dauernden Speiseverböte begegnen wir einer Erscheinung, welche wir nicht als zufällig betrachten können, weil sie bei Culturvölkern ebenso wahrnehmbar ist, als bei den zurückgebliebenen Naturvölkern Afrikas und Australiens und demnach auf einer Eigenthümlichkeit der menschlichen Natur beruhen muß.

Von den beiden großen Nahrungsquellen der Menschheit, d. i. dem Pflanzen- und dem Thierreich, treffen das Letztere unverhältnismäßig mehr Speiseverböte, als das Erstere. Dieses Mißverhältnis ist so auffallend, daß es schwer wird, eine namhafte Zahl essbarer Pflanzen aufzufinden, welche irgendwo auf Erden bleibend dem Genuß entsagen ist.

Die primäre Ursache der überwiegenden Zahl der Speiseverböte gegen Fleischspeisen erkennt man derzeit darin, daß Fleischspeisen immer und überall weit leichter Gel hervorrufen, als Bestandtheile von Pflanzen.

Wer an den Genuß von Schnecken, Meerspinne, Krabben, Austern u. s. w. nicht gewöhnt ist, ekelt leicht daran, wie an anderen ungewohnten Speisen, z. B. dem ganz reinen und für gesund geltenden Pferdefleisch.

Dem der Mensch ist seiner Natur nach kein Raubthier; es fehlen ihm die natürlichen Waffen des carnivoren Raubthieres; und wenn auch sein Organismus gewisse auf den Fleischesser hindutende Uebergänge erkennen läßt, so überzeugt uns doch ein einziger Blick auf die anthropoiden Affen, daß er gleich seinem Stammvaterwanden zu den Fruchtfressern gehört.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Mensch schon vor Jahrtausenden neben der Pflanzenkost auch Fleischkost genommen, die er mit Hilfe des Feuers genießbarer gemacht.

Es gab übrigens (das soll nicht verschwiegen werden) jederzeit einzelne Völkerrämme, welche rohes Fleisch essen und zu diesen gehören heute noch die Lappen und Eskimos, deren Name „Fleischesser“ bedeutet.

In diesem Punkte stimmt der Geschmack des Rohfleisch essenden Eskimo mit dem verwöhnten oder besser gesagt: abgestumpften und überreizten Geschmack des Gourmand überein, der das stark gewürzte Rohfleisch des sogenannten russischen Beefsteaks als ein feines Gericht betrachtet.

Vom Kannibalismus des Wilden der bis zu der den Fortberungen der Wissenschaft entsprechenden Diätetik des Culturmenschen führt ein weiter an bitteren Erfahrungen und zahllosen Enttäuschungen reicher Weg, zu dessen Zurücklegung die Menschheit Jahrtausende gebraucht.

Der Kannibalismus, der in der prähistorischen Zeit wohl bei jedem Volke vorhanden war, zur Zeit der Hungersnöth noch in Europa vor nicht gar langer Zeit constatirt worden und selbst heutzutage noch bei Naturvölkern beobachtet wird, ist eine Erscheinung, deren ausführliche Beschreibung mir die Rücksicht auf das Jartagesühl meiner Zuhörerhaft geradezu verbietet.

Nur die vom culturhistorischen Standpunkte sehr interessante und wiederholt beobachtete Thatsache sei im Vorübergehen erwähnt, daß nach Aufhören des Kannibalismus beziehungsweise nach Entziehung des den Menschen betreffenden Speiseverböts zuerst das den Menschen ähnlichste Thier, d. h. der Affe mit seinen Unterarten, vom Speiseverböte getroffen wird, welches dann mit der Zeit auch auf Hausthiere des Menschen übergeht.

Abgesehen von Hühnern, Tauben, Enten und Kafen, (weld' Letztere die Alt-Egypter sogar vergötterten) müssen wir das Schwein zu denjenigen Thieren rechnen, dessen Fleisch nicht gegessen wurde, weil man es für unrein und gesundheitsgefährlich hielt.

Nicht nur Juden und Mohamedaner, sondern zahlreiche Völkerrämme enthalten sich des Genußes von Schweinefleisch; ja sie weisen es sogar mit Abscheu zurück, während man bei uns das Schweinefleisch lauten bekanntlich für ein sehr angenehmes und geschmackvolles — häusliches Ereigniß ansieht.

Vor dem durch Speiseverböte häufig getroffenen Kind und Pferd ist nur ein Thier zu nennen, dessen Verhältniß zum Menschen einzig in seiner Art ist — nämlich der Hund, der aus einem lästigen, auf Deute lauernden Vagabunden zum treuen Begleiter und vorzüglichsten Diener des Menschen sich erhoben.

(Schluß folgt.)

### Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 2. Januar.

(Ernennung.) Seine k. und apostolisch k. Majestät geruhen allergnädigst über Vorschlag des mit der Leitung des Finanzministeriums betrauten l. ung. Ministerpräsidenten den Finanzsecretär und Finanzdirector-Stellvertreter Ludwig Mezgy, unter torgierter Verleihung des Finanzrath-Titels und -Charakters, zum Torbaer Finanzdirector zu ernennen.

(Bestätigung.) Die Sitzungen des Petroszöfnyer bürgerlichen Lesevereines sind vom Hn. ung. Ministerium des Innern unter Zahl 106,626 v. J. mit der Einreichungs-Clausel versehen worden.

(Mittelnium-Ausstellung.) Aus Hermannstadt sind bereits Anmeldungen in ziemlicher Anzahl eingelangt. Da es jedoch gemäß wünschens-

werth  
vertrete  
verlang  
ihre M  
keine K  
wesentl  
bezüglic  
Martini  
reitwill  
Ausstie  
29. De  
zu geb  
einem g  
daß der  
berührt  
die richt  
ist der V  
Verföhr  
der Sp  
Bachard  
aus Wil  
Comes  
Sinne  
achtung  
bis zur  
Thätigke  
Uebertre  
mit 15-  
eines fü  
Jahr 18  
Gauje id  
welcher  
abgeben.  
gaffe—  
erlaubt,  
Das Tor  
Fürstlich  
Schaupla  
im Jahre  
beschlossen  
aus der  
Siebenbü  
bürgen z  
Antrag d  
handelnd  
saale der  
Budapest,  
Damen B  
Militärar  
soll und  
Landes-Te  
zu Gebör  
Versuch j  
dem erwid  
in Aller  
verursacht  
Samstag  
wegen D  
Allen, mit  
sondern a  
Strafanst  
und mußte  
brunst, we  
gerührte  
dürfte noch  
sodort auf  
eingeleitet  
störung zu  
füllung zu  
oder Reise  
Denkschrift  
an Geld u  
Ausweisen  
89,948 fl.  
ein Ueber  
Vestrim  
der Katastr  
auch ein U  
außerordent  
und Spende  
all" diesen  
gespräch.  
Nachbar de  
Nordsthat de  
Ararab u  
geben hatten,  
da Ararab u  
Schiffe und  
Die Gendarm  
Kirche in Ka  
unbekannt  
enormer.  
Abauj-Sgato  
Hermann B  
Waldmann ei  
er erst den  
streckung wur  
nahm er an  
er seine Kan  
Trupp feindli  
vorhandenen  
goldene Tapfe  
Von einem  
Baggons los,  
Auf dem steile  
Geschwindigkeit  
zusammen, def



Szebenvármegye közigazgatási erdészeti bizottsága.

Sz. 825/1894. [990] 3-3 erd.

Pályázati hirdetmény.

A százszobos-szardahelyi erdőgyakornoki állomás lemondás folytán megüresedvén, ezen állomásra ezennel pályázat nyitattik:

- 1. Ezen állomással évi 400 frt. fizetés van egybekölve a megyei pénziárból.
2. Ezen állomásra csak oly egyének pályázhatnak, kik az erdészeti akadémiát jó sikerrel végezték.
3. Előnyben részesülnek oly egyének, kik erdőrendezési teendőkhöz gyakorlati jártasságot igazolni képesek, kik az erdészeti államvizsgát jó sikerrel letették s a német és román nyelvben jártasok.

Felhívtnak pályázni óhajtók, hogy kellőleg felszerelt kérvényeiket 1895. évi január hó 15-ig ezen bizottsághoz nyújtsák be.

Szebenvármegye közigazgatási erdészeti bizottságának 1894. évi november hó 29-én tartott üléséből.

Thalman, főispán mint elnök.

Aus dem Amtsblatte.

Aufforderungen.

Vom Cistfereader Bezirksgerichte an Moses Lamas, zur Tagfahrt am 31. Januar zu erscheinen.
Vom Débaurer Bezirksgerichte zur Anmeldung von Anprüchen auf den Nachlaß des Arimie Wittens in Bocu, dann des Nicolae Laßl in Milancu, ferner der Sigmunda Kissa in Almas-Szeleszte bis 12. Februar.

Erledigungen.

Beim Maros-Bafarhelyer Bezirksgerichte eine Richter- und eine Kanzlei-Stelle. Gesuche bis 14. Januar.
Bei der Débaurer l. Anwaltschaft die Bicanwaltschaft-Stelle. Gesuche bis 14. Januar.
Beim Káiser Bezirksgerichte die Bezirksrichter-Stelle. Gesuche bis 16. Januar.

Rundmachungen.

Vom Cistfereader Bezirksgerichte, daß Anna Roth geb. Clossus aus Groß-Ropisch unter Curatel g. stellt wurde.
Vom Débaurer Bezirksgerichte, daß Alexander Szathmari aus Nagy-Buny unter Curatel gestellt wurde.
Vom Káiser-Bafarhelyer Bezirksgerichte, daß die Tagfahrt wegen Commassation in Csepj tat am 28. Januar stattfindet.
Vom Cistfereader Bezirksgerichte, daß die Tagfahrt wegen Commassation in Gatos am 29. Januar stattfindet.
Vom Klausenburger Bezirksgerichte, daß die Tagfahrt wegen Commassation in Bator am 1. Februar stattfindet.

Eine Köchin,

die selbstständig kochen kann, wird gesucht. Wo? - sagt die Administration dieses Blattes.

Fleischergasse 5.

Bitte gefälligen Beachtung!

Erlaube mir, das p. t. Publicum höflich aufmerksam zu machen, daß ich mein Geschäft nunmehr auch für

Weißputzerei und Glanzbügeleri eingerichtet habe. Hemden-Tragen und Mantelchen etc. werden gepußt und nach dem neuesten System mittels Glanzbügel-Maschine auf den schönsten Glanz gebügelt.

Um zahlreiche Aufträge bittet

A. Fodor, chemische Putzerei, Fleischergasse 5.



Altes

Guß- und Schmied-Eisen

kauft zu besten Preisen

Andr. Rieger,

Erste Siebenb. landw. Maschinen-Fabrik und Eisengießerei,

Hermannstadt.

(875) 16

Bur gef. Kenntnißnahme
biene den p. t. Interessenten, daß der Bierverkauf von 25 Liter an steuerfrei zur Ausfuhr gestattet und unjer Lager- und Boxbier außer in 25 Liter-Gebinden nunmehr auch in genau 1/1 u. 1/2 Liter haltenden Flaschen erhältlich ist.

Drei-Eichen-Brauerei Hermannstadt.

[967] 7-12

Für meine Eisenwaren-Handlung

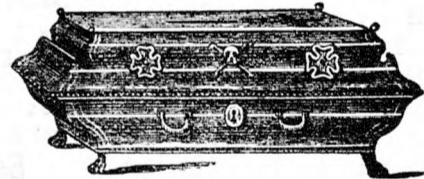
suche ich

einen Geschäftsleiter (tüchtigen Verkäufer) gesetzteren Alters, welcher der drei Landessprachen mächtig ist. Reflectanten der Branche wollen Offerte richten an

Andr. Rieger, landwirtschaftliche Maschinen-Fabrik und Eisengießerei, Hermannstadt.

(971) 5

Advertisement for Cacao Yero chocolate, featuring the brand name and manufacturer Hartwig & Vogel Bodenbach.



Gustav Connerth, Leichenbestattungs-Anstalt, Schmiedgasse 15,

bejorgt

Aufbahrungen, Leichen-Bestattungen und Transporte bei wäßigen Preisen.

Grosses Lager

von

Metall-, Eichen- und anderen Holz-färgen Schmiedgasse 15.

(928) 5-12

Ein wahrer Schatz

für die unglücklichen Opfer der Selbstbestattung (Suicide) und geheimen Ausschweifungen ist das berühmte Werk:

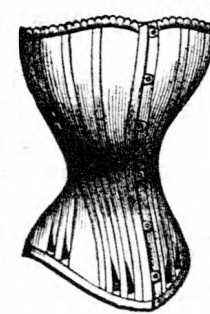
Dr. Retau's Selbstbewahrung.

80. Auflage. Mit 27 Abbildungen. Preis 2 fl.
Lesen es Jeder, der an den schrecklichen Folgen dieses Lasters leidet, seine aufrichtigen Belehrungen retten jährlich Tausende vom sichern Tode. Zu beziehen durch das Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt Nr. 34, sowie durch jede Buchhandlung.

236, 29 - 36

Einziges Etablissement, welches in Paris mit goldener Medaille ausgezeichnet wurde.

Pariser Mieder (Corsets) Madame M. Weiss (aus Paris), Wien, I., Neuer Markt 8.



Preise der Mieder von 10 fl. aufwärts.
Bei Bestellung durch Correspondenz erbittet man das Maß in Centimetern von: 1. Ganzer Umfang von Brust und Rücken, unter den Armen genommen, 2. Umfang der Taille, 3. Umfang der Hüften, 4. Länge von unter dem Arme bis zur Taille. Das Maß ist am Körper über das Kleid zu nehmen, ohne abzurechnen.

Postversandt nur gegen Nachnahme oder Vorausbezahlung.

Erfolg durch Annoncen

erzielt man nur, wenn die Annoncen zweckmäßig abgefaßt und typographisch angemessen ausgefertigt sind, ferner die richtige Wahl der geeigneten Zeitungen getroffen wird. Um dies zu erreichen, wende man sich an die Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Wien, I., Sellenstätte 2; von dieser Firma werden die zur Erzielung eines Erfolges erforderlichen Anstalten kostenfrei ertheilt, sowie Anzeigen-Entwürfe zur Ansicht geliefert. Berechnet werden lediglich die Original-Belegpreise der Zeitungen unter Bewilligung höchster Rabatte bei größeren Aufträgen, so daß durch Benützung dieses Instituts neben den sonstigen großen Vorteilen eine Ersparnis an Inserationskosten erreicht wird.

erzielt man nur, wenn die Annoncen zweckmäßig abgefaßt und typographisch angemessen ausgefertigt sind, ferner die richtige Wahl der geeigneten Zeitungen getroffen wird. Um dies zu erreichen, wende man sich an die Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Wien, I., Sellenstätte 2; von dieser Firma werden die zur Erzielung eines Erfolges erforderlichen Anstalten kostenfrei ertheilt, sowie Anzeigen-Entwürfe zur Ansicht geliefert. Berechnet werden lediglich die Original-Belegpreise der Zeitungen unter Bewilligung höchster Rabatte bei größeren Aufträgen, so daß durch Benützung dieses Instituts neben den sonstigen großen Vorteilen eine Ersparnis an Inserationskosten erreicht wird.

SANATORIUM VORDERBRÜHL

Mödling bei Wien.

Reconvalescentenheim und chirurgisch-orthopädische Heilanstalt für schwächliche, gelähmte und an chronischen Knochen- und Gelenksleiden erkrankte Kinder mit Aufnahme von Begleitpersonen.

Ausnahmsweise finden auch erwachsene Patienten Aufnahme.

Sommer- und Winterbetrieb.

Herrliche geschützte Lage.

Comfortable Einrichtung.

(598) 12-95

Angesehener Park. Große Tagessäle und Terrassen. Bäder. Mechanisch-orthopädische und chirurgische Behelfe nach modernen Grundsätzen. Prospekte durch den ärztlichen Leiter Dr. Max Scheimpflug.

Neu eröffnet!

WIEN, Residenz-Hôtel WIEN, I., Teinfaltstrasse 6.

Haus I. Ranges.

Bornehmte, ruhige, centrale Lage, gegenüber dem Hofburgtheater, der Universität und dem Rathhause aller Comfort der Neuzeit, Personenaufzug, elektrische Beleuchtung, Dampfheizung, vorzügliches Restaurant, Club- und Lesezimmer. Zimmer zu wäßigen Preisen.

Jos. Zillinger, Hotelier.

[1] 1-8

Im unterzeichneten Verlage sind nachstehende Kalender für das Jahr 1895 erschienen und in allen Buchhandlungen vorrätig:

Siebenbürgischer

Volks-Kalender

mit dem

Beamten- und Militär-Schematismus.

XLIV. Jahrgang.

Inhalt: Kalendarium - Kalender der Juden - Merkwürdige Epochen - Jahresrechnung für das Jahr 1895 - Die 12 Himmelszeichen - Die Mondesviertel - Jahres-Charakter - Von den vier Jahreszeiten - Die vier Quatember - Ostertafel - Dauer des Fastings - Landespatrone - Von den Finsternissen - Jahresregent - Landesfarben der Herrsch. - ungarischen Monarchie - Gerichtsferien - Erklärung einiger Zeichen - Die Sichtbarkeit der Planeten - Genealogie des regierenden Kaiser-Königshauses von Oesterreich-Ungarn - Genealogie der wichtigsten europäischen Regentenhäuser - Jahrmärkte - Post- und Telegraphenwesen: A. Briefpost - B. Fahrpost - C. Postparcasse - D. Post-Curle - E. Telegraphen-Bestimmungen - Eisenbahnen: Zonen-Tarif - Eisenbahn-Fahrordnung - Stempel- und Gebührenwesen - Dr. Friedrich Müller, Bischof der evangelischen Landeskirche A. B. in den siebenbürgischen Theilen Ungarns. Von E. A. Diez - Die guten Freunde. Eine Erzählung aus dem Karpatenlande. Von Julius E. Heiß - Die Vereinstage in Sächsisch-Meggen. - Rückblick auf das Jahr 1894 - Gemeinnütziges - Miscellen und Anekdoten - Beamten- und Militär-Schematismus - Inserate.

Illustration: Dr. Friedrich Müller, Bischof der evangelischen Landeskirche A. B. in den siebenbürgischen Theilen Ungarns.

Preis 60 kr., mit Postaufendung 65 kr.

Wandkalender.

Groß-Placat in Farbendruck.

Preis 20 kr., mit Postaufendung 22 kr.

Neuer und alter Haus-Kalender.

Inhalt: Jahresrechnung für das Gemeinjahr 1895 - Die 12 Himmelszeichen - Die Sonne mit den Planeten - Die Mondesviertel - Jahresregent: Saturn - Jahres-Charakter - Von den Finsternissen - Die Sichtbarkeit der Planeten - Von den Jahreszeiten - Die vier Quatember - Ostertafel - Gerichtsferien - Kalendarium - Kalender der Juden - Bauernregeln - Genealogie des regierenden Kaiser-Königshauses von Oesterreich-Ungarn - Genealogie der wichtigsten europäischen Regentenhäuser - Jahrmärkte - Post- und Telegraphenwesen: A. Briefpost - B. Fahrpost - C. K. u. a. Postparcasse - D. Telegraphen-Bestimmungen - Eisenbahnen: Zonen-Tarif - Stempel-Scala - Bischof Dr. Friedrich Müller (mit Titelbild) - Die Parverstöcker von Seiburg. Erzählung aus der Zeit der Türkenkriege. Von Julius E. Heiß - Anders besonnen. Erzählung von Traugott Hammer - Wahre Liebe von Hans Scherenberg - Das Gurhaus auf der „Hohen Rinne“ (mit Abbildung) - Rückblick auf die Zeit vom 1. October 1893 bis Ende September 1894 - Ein wissenschaftlich gesprochen - Anekdoten - Gemeinnütziges - Gemeinnütziges - Fahrordnung der täglichen Botenposten mit Personen-Beförderung - Eisenbahn-Fahrordnung - Inserate.

Preis 20 kr., mit Postaufendung 23 kr.

Th. Steinhausen's Nachfolger

(Adolf Reissenberger),

Buchdruckerei, Zeitungs- und Kalender-Verlag.